

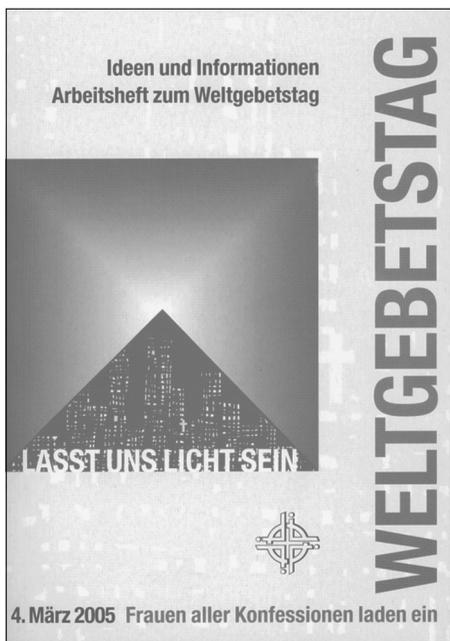
**Gerhard Nitschke**

# **Von der Vertreibung zur Versöhnung**

**Das Adalbertus-Werk e.V. –  
Bildungswerk der Danziger Katholiken**

***Zum „Weltgebetstag der Frauen 2005“ –  
Thema: Polen***

**adalbertus-werk**



*Nachdruck des Beitrages  
zum Arbeitsheft  
„Weltgebetstag der  
Frauen 2005“ –  
Thema: Polen*

Hsg.: Deutsches  
Weltgebetstagskomitee e.V.  
Postfach 12 40, 90544 Stein

*Gewidmet dem Gedenken an meine  
am 13. März 2005 verstorbene  
geliebte Frau Regina,  
die die Arbeit seit 1948 mitgetragen hat.*

Heft 9 der Schriftenreihe  
„WAHRHEIT UND ZEUGNIS“

Herausgeber:  
**adalbertus-werk e. V.** bildungswerk der danziger katholiken  
Martinstraße 47–55, 40223 Düsseldorf

2005

Herstellung:  
Willi Wilczek, MediaService, An der Vehlingshecke 35, 40221 Düsseldorf

Gerhard Nitschke

# Von der Vertreibung zur Versöhnung

Das Adalbertus-Werk e.V. – Bildungswerk der Danziger Katholiken

*Die Ausgewiesenen*

*Wir hatten ein Haus, und das Haus verdarb,  
Wir hatten eine Heimat, und die Heimat starb.  
Man trieb uns, wie man Vieh mit dem Stecken treibt,  
Man rieb uns, wie man Korn zwischen Steinen reibt.  
O hilf uns doch, liebe Maria!*

*Der Vater gefangen im fremden Land,  
Die Mutter liegt begraben im fremden Sand.  
Haben einen neuen Vater, der heißt: der Tod,  
Haben eine neue Mutter, die heißt: die Not:  
O hilf uns doch, liebe Maria!*

*Nun sind wir in der Fremde und sehen uns um,  
Starrt jedes uns an wie taub und stumm.  
Wir stehen vor den Türen und klopfen an.  
Ach, wird uns denn nirgends aufgetan?  
Erbarme Dich doch, liebe Maria!*

*Gott webt uns ein Röckchen aus Hunger und Gram,  
Und stickt es mit Tränen und stickt es mit Scham,  
Das Schiffllein webt Leid und Leid und Leid,  
Ach webt uns doch ein bisschen Freude ins Kleid!  
Ach, webe für uns, liebste Maria!*

Ernst Wiechert

Dieses Gedicht – ein Bittgebet aus tiefster Not, Zerbrochen- und Verlassenheit – schrieb 1946 der in den Masurischen Wäldern Ostpreußens geborene Dichter Ernst Wiechert (1887–1950). Er hatte den I. Weltkrieg mitgemacht, ihn als „unbegreifliches Massaker“ erkannt und anschließend begonnen, Bücher zu schreiben, in denen er den Krieg als „das schlimmste aller menschlichen Übel“ verdammt. Als Gegner des Nationalsozialismus wurde er 1938 im KZ Buchenwald eingesperrt. Der Protest der Weltöffentlichkeit brachte ihm nach einigen Monaten zwar die Entlassung, aber er blieb weiter unter Überwachung der Gestapo, durfte nicht mehr öffentlich auftreten und nichts mehr veröffentlichen. Gleich nach Kriegsende erschien gemeinsam mit mehreren von

ihm in der erzwungenen inneren Emigration geschriebenen Büchern auch dieses ergreifende Gedicht.

Hier wird Vertreibung nicht relativierend hinterfragt oder in beschönigende „Zusammenhänge“ gestellt, sondern hier wird die ganz persönliche, menschliche, zutiefst existenzielle Erfahrung von Vertreibung beim Namen genannt: der Verlust der Habe, der Heimat, der liebsten Menschen und der Menschenwürde, das Leben in der Fremde ohne Zuwendung und Aufnahmebereitschaft, die hoffnungslose Existenz in Hunger und Gram, Tränen und Scham, in nicht enden wollendem Leid! Und wer diese Erfahrung selbst gemacht hat, der findet sich zum einen ganz lebhaftig in diesen Bildern wieder, wird zum anderen jedoch umso schmerzlicher berührt von der oft äußerst verletzenden spitzfindigen Denkart, mit der Außenstehende mit diesem Problemkreis umgehen.

Sicher hat der Dichter, als er die Verse niederschrieb, zunächst seine vertriebenen Landsleute gesehen, die aus seiner Heimat Ostpreußen und den anderen Gebieten ostwärts von Oder und Neiße, wie die aus der Tschechoslowakei und den deutschen Sprachgebieten in Osteuropa. Insgesamt waren es ca. 12 Millionen deutsche Menschen, die durch Flucht und Vertreibung ihre Heimat verloren, sowie zusätzlich ca. 2 Millionen Menschen, die in deren Verlauf zu Tode kamen.

Dabei sei hier vorab einem ständig wiederholten Einwand begegnet: gemäß Bundesvertriebenengesetz sind *Vertreibung*, *Ausweisung* und *Flucht* gleichrangig zu betrachten und es ist absurd, hier immer wieder – insbesondere auch von polnischer Seite – differenzieren zu wollen. Denn wenn auch vom Anfangsgrund her der jeweilige Ablauf ein unterschiedlicher war – wobei vor allem jenen, denen die Flucht gelang, die absolute Erniedrigung im Zuge der Kampfhandlungen und insbesondere den Mädchen und Frauen die Schändung durch die Rote Armee erspart blieb –, so war doch das Endergebnis letztlich das Gleiche: ein unerhörter Eingriff in das körperlich-geistig-seelische Personsein eines jeden Betroffenen, seine Entwurzelung aus den Grundlagen und Umständen der bisher gelebten und gestalteten Existenz, ein Hineingeworfensein in eine totale Ungeborgenheit und Ungewissheit in Hinblick auf die private und soziale Zukunft.

Es steht natürlich außer Frage, dass all das in gleicher Weise galt und gilt für alle Vertriebenen, Ausgewiesenen, Flüchtlinge, ob in Europa oder in aller Welt, ob vor, im und nach dem II. Weltkrieg oder heute – insbesondere in diesem Zusammenhang natürlich auch für die polnischen, denen das Gedicht von Ernst Wiechert mit seinen verzweifelten Hilferufen an die Gottesmutter wohl gleichermaßen „auf den Leib geschrieben“ ist. Doch als wir Ende 1945 aus Danzig vertrieben wurden, wussten wir nichts vom Schicksal der ca. 1,2 Millionen Polen, die 1939 ins „Generalgouvernement“ deportiert worden waren, nichts

vom Völkermord an ca. 6 Millionen Polen während des Krieges, und ebenso wenig, dass zur gleichen Zeit ca. 2 Millionen Polen aus den – durch die Konferenzen von Teheran, Jalta und Potsdam zur Sowjetunion geschlagenen – ehemals ostpolnischen Gebieten vertrieben wurden und nun dort zwangsmäßig eine neue Heimat finden sollten, wo wir gelebt hatten. Es dauerte lange, bis man hier genauere Kenntnisse darüber gewann, zumal das Thema im kommunistischen Polen tabu war. Adam Krzemiński, Redakteur der polnischen Wochenzeitung „Polytika“, stellte kurz nach der „Wende“ einmal die Hypothese auf, dass der Versöhnungsprozess zwischen Deutschen und Polen sicher viel früher in Gang gekommen wäre, hätten die beiderseitigen Vertriebenen sich bald nach dem Krieg in Freiheit und Offenheit begegnen dürfen und sich gegenseitig ihr Leid über den Heimatverlust klagen – und sich vielleicht sogar darin trösten – können, doch gerade das wollte ja der Kommunismus in Polen verhindern.

So war die Ausgangssituation für einen eventuellen Weg zu einander fatal: Auf beiden Seiten stand in weiten Bereichen unversöhnlicher Hass, zum einen als letzte Kumulation eines seit dem 19. Jahrhundert durch den wachsenden Nationalismus – insbesondere auch durch die Bismarcksche Polenpolitik – sich steigernden Antagonismus zwischen Polen und Deutschen, zum anderen als Ergebnis des einander in Kriegs- und Nachkriegszeit angetanen Leids. Dabei war es völlig irrelevant, nach Ursachen und Wirkungen zu fragen, Schuld aufzurechnen oder gar auf die Verantwortung der Siegermächte zu verweisen. Im Mittelpunkt stand allein auf beiden Seiten der persönlich erfahrene Verlust, das erlittene unmenschliche Leid, für das es bei vielen keine Kompensation zu geben schien als den Hass auf einander. Und so schien es, dass die Kette von Unrecht, Hass und Rache, die Polen und Deutsche seit den polnischen Teilungen unheilvoll verband, auch in Zukunft nicht zu zerbrechen sei. Gefördert wurde diese Situation vor allem dadurch, dass in den ersten Jahren zur Zeit des Stalinismus in Polen jedweder Dialog über die Grenzen hinweg unmöglich war und zudem dort das Phantombild eines militanten Revanchismus unter den Vertriebenen aufgebaut und gepflegt wurde.

In dieser Lage versammelten sich vom 21. bis 26. August 1947 über 400 katholische Jugendliche aus dem Bistum Danzig zum ersten Mal nach Flucht und Vertreibung aus der Heimat auf der Jugendburg Gemen bei Borken in Westfalen. Initiator dieses ersten Gementreffens war Dr. Franz Josef Wothe, der spätere Apostolische Visitator der Danziger Katholiken (von 1968 bis 1985), seit 1940 Priester der Diözese Danzig und bis 1945 letzter deutscher Pfarrer der Gemeinde „Herz Jesu“ in Danzig-Langfuhr. Im Mittelpunkt des ersten Gementreffens – dem bis heute 57 weitere folgen sollten – stand die Freude des Wiedersehens und die gemeinsame Bewältigung des erlebten Leides. Dennoch



### Burg Gemen.

erkannte man schon damals zwei grundlegende Aufgaben, die von da an die künftige Arbeit derer bestimmten, die die Tradition der Gementreffen bis heute aufbauten: Die Bewahrung und Pflege des heimatlichen geistigen, kulturellen und religiösen Erbes und das Bemühen um einen Beitrag zur Befriedung der Welt, insbesondere um Ausgleich und Versöhnung mit dem polnischen Volk. Im Sinne dieser Aufgaben wurden bei diesem ersten Treffen zwei für die Zukunft wesentliche Schritte getan: Zum einen wurde die „*Gemeinschaft der Danziger Katholischen Jugend*“ gegründet als eine Vereinigung innerhalb der „*Bundes der Deutschen Katholischen Jugend*“, jedoch mit dem erklärten Ziel, die überkommenen Werte der verlorenen Heimat zu bewahren und fruchtbringend in dessen Arbeit einzubringen; zum anderen erging eine „*Botschaft an die Katholische Jugend des polnischen Volkes im Gebiet der Freien Stadt Danzig*“. Diese „*Gemeiner Botschaft von 1947*“ war ein mutiger Schritt junger Menschen, die zum Teil unerhörtes persönliches Leid erfahren hatten. Es war das erste Dokument der Versöhnung überhaupt, drei Jahre vor der „Charta der deutschen Heimatvertriebenen“ von 1950, 18 Jahre vor dem Briefwechsel der polnischen und deutschen Bischöfe am Ende des Konzils in Rom von 1965. Die *Botschaft* wurde durch Presse und Rundfunk – u. a. vom Londoner Rundfunk BBC – verbreitet und auch nach Polen übermittelt, traf dort aber auf feindselige Ablehnung und wurde erst nach der „Wende“ bekannt und gewürdigt. Sie sei hier im Wortlaut wiedergegeben:

### **Gemener Botschaft von 1947**

*An die Katholische Jugend des polnischen Volkes im Gebiet  
der Freien Stadt Danzig*

*Über 400 Vertreter der Katholischen Jugend des Bistums Danzig sind am neunten Jahrestag der Bischofsweihe ihres Oberhirten auf einer katholischen Jugendburg des Münsterlandes versammelt und senden Euch ihren Gruß in Christus.*

*In die Häuser, in denen wir gelebt, in die Schulen, in denen wir unterrichtet wurden und vor allem in die ehrwürdigen Kirchen, in denen wir gesungen und gebetet haben, seid Ihr jetzt eingezogen. Wir aber müssen als aus der Heimat Vertriebene über ganz Deutschland verstreut in Trauer und Wehmut der Heimat gedenken wie das Volk Israel es einst an den Flüssen Babylons tat. Wie aber dieses Volk, unter die Zuchtrute Gottes genommen, im Strafgericht seiner Geschichte nicht aufhörte, auf die Rückkehr in die Heimat zu hoffen, so sind auch unsere Gebete getragen von jenem Geist, der wider alle Hoffnung auf Heimkehr hofft. Gerade unser Glaube an die Gerechtigkeit Gottes lässt uns hoffen, dass der Tag nicht mehr ferne sei, an dem Polen und Deutsche als gläubige Christen in Frieden und Freundschaft am Ostseestrand zusammenkommen.*

*In dieser Hoffnung grüßen wir Euch als Brüder und Schwestern im Herrn.*

*Gemen/Borken, am 24. 8. 1947*

*Die Vertreter der Katholischen Jugend des Bistums Danzig*

*Dr. Alex Olbrisch, Diözesanjugendseelsorger*

*Gerhard Hoppe, Diözesanjugendführer*

*Evelin Drossel, Diözesanjugendführerin*

Der Geist des ersten Gementreffens fand in den folgenden Jahren in drei Hauptaufgabenfeldern seinen Niederschlag: *Kirche – Heimat – Europa*, die die Thematik der bisher 58 Gementreffen beherrschten. Dabei spielte stets eine wesentliche Rolle, dass die Pflege des überkommenen historischen, kulturellen und kirchlichen Erbes nicht in der Rückschau, sondern unter dem Zukunftsaspekt gesehen wurde, dieses als wertvolles Kapital in das Engagement für die drei Aufgaben einzubringen: für die Kirche insbesondere durch Mitarbeit an der Neugestaltung kirchlichen Lebens im Nachkriegsdeutschland, für die alte Heimat vor allem durch Brückenbau der Versöhnung nach Polen, für die neue Heimat durch Mitwirken am Aufbau unseres demokratischen Staates, für Eu-



## 2. Gementreffen 1948, Essen aus der Gulaschkanone.

ropa durch Bemühen um Frieden, Freiheit und Verwirklichung der Menschenrechte in ganz Europa, insbesondere in Ostmitteleuropa.

Die Gementreffen blieben zunächst im wesentlichen Jugendtreffen mit Beteiligung weniger Erwachsener, die einen „Förderkreis“ bildeten. Ab 1954 gab es die Teilnahme von Vertretern osteuropäischer Exilgruppen an den Gementreffen: aus Polen, Tschechien, Ungarn, den Baltischen Staaten. Dabei stand das gemeinsame Gebet um Versöhnung in den verschiedenen Sprachen im Mittelpunkt. Gegen die Teilnahme von Polen gab es teilweise „Widerstand“ von außen, so nannten Mitglieder des „Bundes der Danziger“ das „Landesverrat“. Seit 1954 war Prof. Paulus Lenz-Medoc (Paris), gebürtig aus Konitz in Westpreußen – ein Mann des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus und Protagonist der deutsch-französischen Aussöhnung – Spiritus rector und wesentlicher Mentor der Versöhnungsarbeit gegenüber Polen (bis zu seinem Tod 1987).

Als gegen Ende der 50er Jahre immer mehr Mitglieder der Jugendgemeinschaft altersmäßig entwachsen und nach Möglichkeiten suchten, die begonnene Arbeit auf anderer Ebene weiterzuführen, gründeten sie 1960 gemeinsam mit dem „Förderkreis“ das *Adalbertus-Werk e.V. – Bildungswerk der Danziger Katholiken*. Sie stellten es unter das Patronat des Apostels der Prussen und Danziger Diözesanheiligen St. Adalbert, der zugleich Nationalheiliger der Polen, Ungarn, Tschechen und Slowaken ist und einst auch Patron des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation war. Damit war die Grundlage sowohl einer

fruchtbaren kulturellen und religiösen Bildungsarbeit als auch einer weiten Öffnung derselben für die europäischen Anliegen unter den verstreut lebenden Danziger Katholiken geschaffen, die sich schnell im ganzen Bundesgebiet und West-Berlin auf Tagungen und Treffen und durch viele Veröffentlichungen entfaltete. Sie wurde von Anbeginn besonders gefördert von dem 1956 endlich aus polnisch-kommunistischer Haft in die Bundesrepublik entlassenen Danziger Bischof Dr. Carl Maria Splett und entwickelte sich unter dessen Nachfolgern in Deutschland, den Apostolischen Visitatoren Prälat Dr. Behrendt und Prälat Prof. Dr. Wothe, zu einem wesentlichen Faktor in der seelsorglichen Betreuung der vertriebenen Danziger Katholiken.

Für die weiter bestehende Jugendgemeinschaft ergab sich Ende der 60er Jahre die Notwendigkeit zum Neuüberdenken ihrer Aufgabenstellung unter dem Aspekt, dass immer mehr Jugendliche in die Gemeinschaft nachwuchsen, die nicht mehr in Danzig geboren waren. Für sie waren die aus dem unmittelbaren Erlebnis der Vertreibung erwachsenen Probleme nicht mehr relevant, eine direkte Bindung an Danzig hatten sie nicht, und auch der Name der Gemeinschaft traf für sie nicht mehr zu. Das Ergebnis war im Dezember 1969 die Umwandlung der Gemeinschaft in die *Adalbertus-Jugend – Katholische Jugend aus Danziger Familien*. Diese gab sich in ihrer neuformulierten Ordnung ein Arbeitskonzept, das sowohl die überkommenen Bindungen an die Heimat der Eltern und die daraus erwachsenden Verpflichtungen anerkannte, als auch sich in verstärktem Maße einer aktuellen und der Zukunft verpflichteten Aufgabenstellung öffnete. Beide Gemeinschaften gliederten sich in enger Zusammenarbeit in die inzwischen bestehenden übergeordneten Werke der kirchlichen Vertriebenenarbeit ein: das *Adalbertus-Werk* in die *Arbeitsgemeinschaft der Katholischen Vertriebenenorganisationen*, die *Adalbertus-Jugend* in die *Aktion West-Ost im BDKJ – Arbeitsgemeinschaft für europäische Friedensfragen*.

Zwei Gesichtspunkte rückten in der Folge in der Bildungsarbeit und im Ringen um die europäische Zukunft immer mehr in den Vordergrund: Der erste war das immer intensiver werdende Bemühen um Verständigung und Versöhnung mit Polen, zunächst durch die geistige Vorbereitung auf das *Polnische Millennium 1966*, dann in den 70er Jahren durch immer häufigere Begegnungen, sowohl in Gemen durch „heimliche“ Teilnahme von Gästen aus Danzig, als auch verstärkt durch Einzel- und Gruppenreisen, Wallfahrten und Studienfahrten nach Danzig, Ostpreußen, Süd- und Ostpolen. Zweck war die Begegnung mit Polen, der Dialog mit den Menschen, die Aufarbeitung der Geschichte, der Versuch gemeinsamer Friedensarbeit, u.a. durch den Besuch der KZs in Stutthof, Auschwitz, Maidanek (jeweils mit Gottesdiensten), zugleich auch das Bemühen um die Einordnung der polnischen Kultur in das Bewusstsein, die Kenntnis ihrer Stellung in der abendländisch-europäischen Kultur.

Es entstanden viele intensive Kontakte, vor allem zur Kirche, zu mehreren Bischöfen u. a. in Danzig, Pelplin, Elbing, Allenstein, Gnesen. Das Adalbertus-Werk engagierte sich 1980–1983 intensiv mit Hilfssendungen nach Danzig vor und während des Kriegsrechtes, insbesondere für Familien mit Kindern, sowie für alte und kranke Menschen. Es gab viele Kontakte zur Bewegung *Solidarność*, Begegnungen mit Lech Wałęsa, enge Beziehungen zu Pfarrer Janowski (seine Predigten wurden aus Danzig herausgebracht und hier in Übersetzungen verbreitet), Gefährdungen wurden miterlebt, Gebetsgemeinschaften gepflegt.

Das zweite – und dies geschah in enger Zusammenarbeit mit allen katholischen Vertriebenengemeinschaften – war der tiefgreifende Versuch, die heilsgeschichtlichen Dimensionen des Heimatverlustes und der Vertreibung zu ergründen. Es wurde die existenzielle Sinnfrage auf das erlittene Schicksal gestellt und um die Beantwortung aus christlicher Verantwortung gerungen, und damit zugleich auf die Fragen nach der Reaktion auf das erlittene Unrecht, auf die Konsequenzen für die Zukunft, auf die Fragen nach Verständigung, Versöhnung, Schuld, Sühne, Verzicht und Opfer, die letztlich zu einer Haltung führten, die nicht auf Rache sann, sondern in die Zukunft wies. Die Frage nach der Forderung des christlichen Liebesgebotes, das über dem unbedingten Streben nach Erfüllung des Rechtes stand, wurde zum Prüfstein des Denkens und Handelns in Hinblick auf die Zukunft.

Die „Wende“ brachte dann eine völlig neue Situation und neue Impulse, zudem die nunmehrige Verpflichtung, die Theorie in Praxis umzusetzen (im Sinne der *Botschaft von 1947*). Es gab frühe fruchtbare Kontakte zu Protagonisten der Verständigung in Polen, u. a. zu Kazimierz Wóycicki und Adam Krzemiński (erster polnischer Referent in Gemen 1990). Die Burg Gemen wurde seit dem ein Ort vielfältiger Begegnungen mit Polen und vielen Vertretern weiterer ostmitteleuropäischer Staaten, das Thema Europa wurde stets aufs Neue in verschiedenartigen Facetten behandelt: Nationalismus, Minderheiten-Problematik, EU-Osterweiterung, „Europas Seele“ u. a. Ab 1990 nahmen regelmäßig Gruppen aus Danzig teil, in den letzten Jahren stets ein Bus mit ca. 50 Teilnehmern, dabei auch viele Jugendliche. Zudem erhielten die Gementreffen zunehmend einen stark ökumenischen Akzent durch die Teilnahme von Gästen aus den baltischen Ländern, darunter 1996 der Erzbischof der Ev.-Lutherischen Kirche in Estland, Jaan Kiivitt.

1994 fand dann die erste Deutsch-polnische Studentagung in Danzig statt, seitdem jährlich, 2004 schon zum 11. Mal. Diese Tagungen dienen der Aufarbeitung des gesamten Komplexes historischer, kultureller, kirchlicher Fragen im Bereich der deutsch-polnischen Beziehungen, sowohl speziell in Hinblick auf Danzig als auch darüber hinaus, wobei die Blickrichtung nach vorn auf die



**Die Präsidentin des Deutschen Bundestages, Prof. Dr. Rita Süßmuth, und die Vizepräsidentin des Sejm, Zofia Kuratowska, besichtigen die Ausstellung „ERINNERUNG BEWAHREN – ZUKUNFT GESTALTEN“, in Danzig, 1997.**

gemeinsame Zukunft und die gemeinsamen Aufgaben in Europa gerichtet ist. Es entstanden viele Kontakte zu den politischen, kulturellen und kirchlichen Institutionen der Stadt, zur Gesellschaft Polen-Deutschland und zum Bund der Deutschen Minderheit, sowie freundschaftliche Beziehungen zu Persönlichkeiten und Einrichtungen des geistigen und kulturellen Lebens, wie zur *Cappella Gedanensis* und zum *Akademischen Chor der Universität*. Das Adalbertus-Werk nahm 1997 am Kongress der Deutsch-Polnischen Gesellschaften in Danzig teil, dabei wirkte der 1. Vorsitzende am zentralen Podium mit und wurde im Theater die Ausstellung „ERINNERUNG BEWAHREN – ZUKUNFT GESTALTEN“ präsentiert. Auch 2002 war das Adalbertus-Werk mit einer geschlossenen Gruppe am *Ersten Weltweiten Treffen der Danziger* dabei und brachte sich mitverantwortlich in die Vorbereitung und Durchführung ein. Inzwischen gibt es in Danzig ca. 150 Mitglieder des Adalbertus-Werkes.

Seit 1992 gab es auch eine verstärkte Kontaktnahme der Adalbertus-Jugend in Danzig, die zu regelmäßigen Begegnungen mit polnischen Jugendlichen sowohl in Danzig als auch in Gemen führten, teilweise auch trinationale durch Einbeziehung litauischer Jugendlicher gestaltet wurden. Diese Initiative ist nun seit 2000 durch enge Kontakte zu einem Jugendzentrum in Klaipeda/Memel verstärkt worden und fest in die gesamte Arbeit der Adalbertus-Jugend eingebunden. 2003 und 2004 fanden Deutsch-polnisch-litauische Jugendbegegnungen in Danzig statt, in Gemen waren 2004 erstmalig auch estnische Jugendli-



**Deutsch-polnisch-litauische Jugendbegegnung der Adalbertus-Jugend in Danzig 2003, Mahnmal auf der Westerplatte.**

che dabei, 2005 sollen es auch lettische sein. So erhält diese Jugendarbeit neben dem Moment der Verständigung im Baltischen Raum im Sinne der europäischen Weitung auch einen starken ökumenischen Akzent bzw. führt – da auch Jugendliche dabei sind, die in der DDR ohne religiöse Wurzeln aufgewachsen sind – bei diesen

zur vielleicht erstmaligen Auseinandersetzung mit christlicher Thematik.

Ein besonders wichtiger Akzent der Versöhnung ist in Danzig seit 1980 das Engagement des Adalbertus-Werkes für den Bau einer Kirche als Symbol für Frieden und Versöhnung. Diese entsteht in Danzig-Nenkau/Gdańsk-Jasień, einem Neubaugebiet im Norden der Stadt, zu Ehren der hl. Dorothea von Montau, einer Mystikerin des 14. Jahrhunderts, die sich zur Zeit des Deutschen Ordens in besonderer Weise um den Frieden zwischen den Polen und Deutschen bemühte. Die Kirche, deren Weihe in Kürze bevorsteht, wird allein finanziert von der dortigen Gemeinde und einem 1994 auf Initiative des Adalbertus-Werkes in Deutschland gegründeten Kirchbauverein.

Die Arbeit des Adalbertus-Werkes erfuhr mehrfach Auszeichnungen: 1980 wurde der Gründungsvorsitzende Edmund Neudeck vom Papst zum Ritter des Gregoriusordens ernannt, 1994 erhielt der heutige Vorsitzende Gerhard Nitschke das Bundesverdienstkreuz am Bande und 1999 sowohl die höchste Auszeichnung der Stadt Danzig, die St.-Adalbert-Medaille, als auch gemeinsam mit dem Geistlichen Beirat von 1975–1986, Prälat Johannes Goedeke, das Kavalierskreuz des polnischen Verdienstordens.

So ließe sich – wenn in zwei Jahren das 60. Gementreffen begangen wird – mit einer gewissen Genugtuung auf eine erfolgreiche Bilanz deutsch-polnischer Versöhnungsarbeit zurückschauen, wäre nicht immer wieder aufs Neue die Erfahrung zu machen, „auf welch dünnem Eis wir Schlösser bauen“, wie Adam



**St.-Dorotheen-Kirche in Danzig-Nenkau.**

Krzemiński es im Juli 1998 formulierte, damals im Zusammenhang mit der Resolution des Deutschen Bundestages vom Mai 1998 zum Problemkreis „Vertriebene, Aussiedler und deutsche Minderheiten“, der Antwort darauf durch den Sejm der Republik Polen und der dann in beiden Ländern ausgelösten Diskussion. Diese Diskussion – über weite Strecken mit oft erschreckender Polemik und kaum unterdrückten Aggressionen geführt – machte unmissverständlich deutlich, dass wir auf beiden Seiten, auch mehr als 50 Jahre nach den Ereignissen von 1945 bis etwa 1947, noch weit davon entfernt waren, diese in solcher Weise verarbeitet zu haben, dass daraus wirklich auf Dauer tragfähige Perspektiven für eine gemeinsame europäische Zukunft sichtbar werden. Und diejenigen, die sich über Jahrzehnte um die deutsch-polnische Verständigung bemühen, machte schon in dieser Angelegenheit äußerst betroffen, mit welcher Unachtsamkeit und Unsensibilität von den Veranlassern der Diskussion auf beiden Seiten mit dem in langen Jahren langsam aber doch stetig gewachsenen gegenseitigen Vertrauen zwischen Polen und Deutschen umgegangen wurde.

Niemand konnte damals ahnen, dass wenige Jahre später eine noch wesentlich heftigere Auseinandersetzung ausbrechen sollte, sowohl im Zusammenhang mit den Plänen für ein „Zentrum gegen Vertreibungen“, als auch über die Absicht der „Preußischen Treuhand“, vermeintliche deutsche Vermögens-

ansprüche in Polen vor dem Europäischen Gerichtshof einzuklagen. Zu beiden Problemkreisen sei hier kurz Stellung bezogen.

Es scheint, dass die unverantwortliche Polemik im Zusammenhang mit dem geplanten „Zentrum gegen Vertreibungen“, die insbesondere von Unterschriftensammlern verschiedenster Provenienz und Kompetenz und durch eine Medienkampagne ohne gleichen betrieben wird, eine sachliche und auf die vorliegenden Pläne und Fakten beschränkte Diskussion außerordentlich erschwert. Doch nicht die Ursache trägt hieran die Schuld, sondern der Umgang mit ihr. Die Arbeitsgemeinschaft der katholischen Vertriebenenorganisationen (AKVO) – deren Vorstand ich seit 1980 als stellv. Vorsitzender angehöre – hat hierzu am 4. 9. 2003 eine Presseerklärung herausgegeben, deren gesamten Text man auf der Internetseite des Adalbertus-Werkes einsehen kann. Diese Erklärung fordert, dass mit einem solchen Zentrum *„keine Geschichtspolitik betrieben und nicht die Anklage gegen die einstigen Vertreiber gepflegt wird“* und es heißt dann u. a.: *„Die Verfassung der Bundesrepublik Deutschland gebietet die Achtung der Würde des Menschen als Grundlage politischen Handelns. Dieses Gebot schließt den Respekt gerade vor dem Leid und Unrecht, das unschuldigen Menschen zugefügt wurde, ein. Die Errichtung einer zentralen Stätte der Erinnerung, Dokumentierung und Archivierung von Vertreibungen im Zentrum der heutigen politischen Willensbildung in Deutschland, in Berlin, wäre ein Beweis dafür, dass sich alle Gruppen von Staat und Gesellschaft heute zu den Vertriebenen und der Vertreibung als Teilen der ganzen Deutschen Geschichte bekennen.“* An anderer Stelle heißt es dann weiter: *„Die vom Ausland her formulierte Alternative, das „Zentrum gegen Vertreibungen“ entweder als ein internationales abseits von Berlin oder gar nicht zu errichten, kann nicht akzeptiert werden! Im Mittelpunkt des Zentrums muss – wenn man denn die bipolare Konzeption beibehält – paradigmatisch die Aufarbeitung und Darstellung der Vertreibung der Deutschen und deren erfolgreiche Integration, an der nicht zuletzt die katholischen Kirche und die katholischen Organisationen einen wichtigen Anteil hatten, stehen.“* Die Erklärung schließt mit den Sätzen: *„Das Zentrum soll zusammenführen und nicht spalten. ... Um einen breiten Konsens über das Projekt herbeizuführen, rufen die Katholischen Vertriebenenorganisationen dazu auf, alle, die sich in dieser Frage engagieren, zu einem Runden Tisch einzuladen. Die Katholischen Vertriebenenorganisationen sind bereit, dabei mitzuwirken.“* (s. unter [www.adalbertuswerk.de](http://www.adalbertuswerk.de))

Zum zweiten Komplex, dem der „Preußischen Treuhand“, sei hier festgehalten, dass sich die Vorstände sowohl des Adalbertus-Werkes e.V. als auch der Arbeitsgemeinschaft der katholischen Vertriebenenorganisationen davon ausdrücklich distanzieren. Es kann nicht angehen, dass 60 Jahre nach Kriegsende versucht wird, ein juristisches Räderwerk in Gang zu setzen, dass über Jahrzehnte dazu in der Lage sein könnte, die entstandene Atmosphäre eines auf



**„Die Möwe Lu“, Lied der deutschen und polnischen Kinder, vorgetragen beim „Geselligen Abend“ des 57. Gementreffens 2003.**

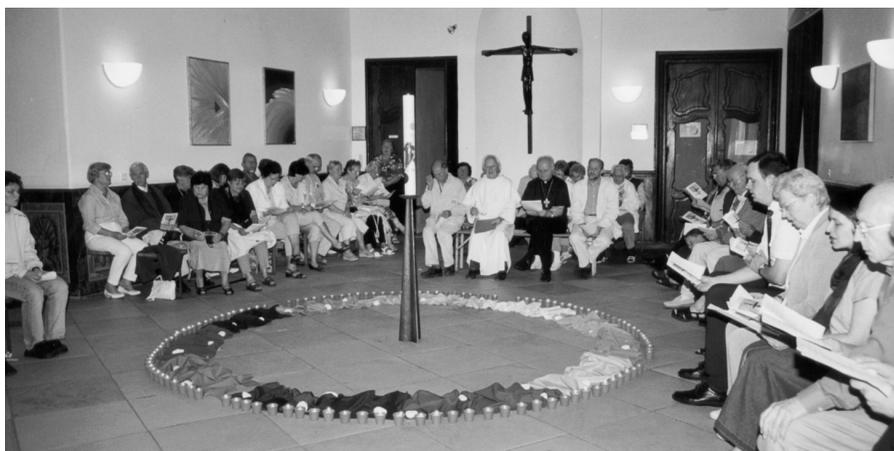
die Zukunft ausgerichteten friedlichen Miteinanders von Deutschen und Polen zutiefst zu vergiften. Daher ist es dringend notwendig, dieser gravierenden Störung der deutsch-polnischen Beziehungen möglichst schnell ein Ende zu bereiten und sie in der Öffentlichkeit zu ächten. Dazu gehört auch, dass sich der BdV, wie geschehen, nicht nur davon distanziert, sondern dass alle Verflechtungen der Vorstandstätigkeit und auch der Mitgliedschaft zwischen den verantwortlichen Akteuren der „Preußischen Treuhand“ und dem BdV gelöst werden. Im Übrigen sollten alle jenen Vertriebenen, die dem Anliegen einer Entschädigung für Vertreibungsverluste Gehör schenken – zumindest wenn sie in der „alten“ Bundesrepublik leben – sich deutlich ins Bewusstsein rufen, dass sie einerseits im Rahmen des damals Möglichen und im rechten Verhältnis zu den durch den Bombenkrieg Geschädigten einen Lastenausgleich erhalten haben, und andererseits – und das zählt noch weit mehr – seit der Währungsreform die ungeheure Chance der Teilhabe am „Wirtschaftswunder“ in Westdeutschland hatten, eine Chance, die auch nur den Versuch, die heute in unseren ehemaligen Heimatgebieten Lebenden, die über 40 Jahre unter dem Kommunismus leben mussten, „zur Kasse zu bitten“, in meinen Augen als zutiefst unmoralisch erscheinen lässt.<sup>1)</sup>

Doch ist in diesem Zusammenhang sicher auch auf ein Versäumnis beim Abschluss der Verträge zwischen Polen und Deutschland hinzuweisen: immer wieder wurde betont, dass es noch „offene Fragen“, insbesondere im vermögensrechtlichen Bereich, gäbe. Es wäre sicher besser gewesen, diesen „gordischen Knoten“ sofort beim Abschluss der Verträge zu zerschlagen, als die Probleme

bis zum „Sankt-Nimmerleinstag“ vor sich herzuschieben. Zu hoffen ist, dass die Regierungen sich dieser Fragen in Kürze annehmen und sie zukunftsweisend lösen. In das gleiche Problemfeld gehört die Tatsache, dass der Vertriebenenstatus augenscheinlich bis heute weiter vererbt werden kann. Ich finde es geradezu absurd, dass meine vor mehr als 40 Jahren im Rheinland geborenen Kinder und evtl. gar mein Enkelkind, das vier vertriebene Großeltern hat, erblich als „Vertriebene“ gelten könnten. Ich selbst werde bis an mein Lebensende darauf bestehen, Vertriebener zu sein, doch dieses Schicksal mit all' seinen Leiden, aber auch den daraus selbst gezogenen Konsequenzen für das weitere Leben, lässt sich nicht vererben, sondern allenfalls die Anregung weitergeben – und es freut mich, dass mir das bei meinen Kindern gelungen ist – aufgrund ihrer „Sekundärbeheimatung“ im Osten auch in der nächsten Generation für die Verfolgung dieser Konsequenzen einzustehen, das heißt, nach Kräften dafür zu wirken, dass das gleiche Schicksal sich in Zukunft nicht mehr – oder zumindest immer seltener – wiederholt!

Hier liegt für Deutsche und Polen aus dem Schicksal der Vertreibung heraus eine ungeheure Chance – insbesondere auch für die heutige und die kommende Generation –, nämlich die gemeinsame Wahrnehmung der dringenden Aufgabe, für die Anerkennung eines „Rechtes auf Heimat“ als bindendes Völkerrecht einzutreten. Es geht hier nicht darum, das Rad der Geschichte zurückzudrehen, sondern in Zukunft neue Vertreibungen in der Welt zu ächten, wie sie bis heute täglich unbestraft geschehen. Doch dabei stellt sich für die polnische Seite ein beträchtliches Problem, das ich hier offen ansprechen möchte: Nach meinen Erfahrungen in vielen Begegnungen mit polnischen Gesprächspartnern in den letzten Jahren sehe ich die Gefahr, dass viele Polen sich seit der „Wende“ zwei neue „Geschichtslügen“ zurechtlegen, die sie davor bewahren sollen, intensiver und auch persönlich engagierter und betroffener in diese Fragen einsteigen zu müssen: zum einen ist es die Behauptung, für die Vertreibung trügen allein die Vertragspartner von Jalta und Potsdam die Verantwortung, zum anderen die Meinung, letztlich sei an allem nur der Kommunismus, bzw. der Stalinismus, schuld.

Kehren wir noch einmal zurück zum Text der „*Gemener Botschaft von 1947*“. Wichtig an dieser Botschaft ist vor allem, dass sich diese jungen Menschen damals – stellvertretend für das deutsche Volk und in der Nachfolge des leidgeprüften jüdischen Volkes – in die Tradition der Sühne stellten, das „*Strafgericht seiner Geschichte*“ unter der „*Zuchtrute Gottes*“ annehmend, wie es im Text heißt. Auch wenn das polnische Volk in dem großartigen Brief der Bischöfe am Ende des Konzils 1965 ein bedeutendes Zeichen der Versöhnung gesetzt hat, so vermisse ich heute in Polen deutliche Signale – insbesondere auch aus der Kirche und von deren Hirten – nun, da das Volk frei ist und seine eigene jüngste Geschichte selbstkritisch überprüfen kann, die Frage nach even-



**Wortgottesdienst beim 55. Gementreffen 2001. Er stand unter dem Psalmvers „LAUDATE OMNES GENTES“, und so erklangen im Beten und Singen die Sprachen der anwesenden Gäste aus den ostmitteleuropäischen Ländern – Polnisch, Estnisch, Lettisch, Litauisch, Ukrainisch – gemeinsam mit der deutschen und der der Kirche.**

tueller persönlicher Schuld und notwendiger Sühne zu stellen, aber auch die nach eventueller Schuld und notwendiger Sühne des Volkes, für manches Geschehen in den letzten Jahrzehnten. Und da wirkt es schon fragwürdig, wenn man alles auf gültige Verträge oder auf die herrschende Ideologie abschiebt und nicht mehr hinterfragt, wie sehr der Einzelne und die gesellschaftlichen Institutionen, insbesondere auch die Kirche, hinter den Handlungen der unmittelbaren Nachkriegszeit gestanden haben, sie bejaht und passiv oder aktiv mitgetragen haben.

Hier liegt meines Erachtens eine wichtige Aufgabe des kommenden Weltgebetstages der Frauen im Jahre 2005 mit dem Schwerpunkt Polen. Auch wenn das Thema lauten wird „*LASST UNS LICHT SEIN*“, sollte nicht in Vergessenheit geraten, dass dort, wo viel Licht ist, auch viel Schatten ist. Der Weg zur Versöhnung wird immer wieder aufs Neue gewagt werden müssen, da – und dies ist gerade in der letzten Zeit überdeutlich geworden – das gemeinsame Schicksal der Vertreibung Polen und Deutsche in der Aufarbeitung noch lange erhalten bleiben wird. Wie viele unter den Teppich gekehrte Ressentiments sind auf beiden Seiten in den letzten Monaten wieder zum Vorschein gekommen! So wird es um einer wirklichen Versöhnung willen immer wieder darauf ankommen, „Schutt der Geschichte“ wegzuräumen – also nicht über ihn wegzusteigen, sondern ihn wirklich gemeinsam wegzuräumen! Und das heißt auch, gemeinsam ehrlich miteinander umzugehen, das Dunkel wirklich auszuleuch-

ten, sich gemeinsam unter die „*Zuchtrute Gottes*“ nehmen zu lassen, bereit zu sein zur Schuldanerkennung und zur Sühne. Der Weg des Adalbertus-Werkes von der Vertreibung zur Versöhnung konnte nur Schritt für Schritt gegangen werden, in dem wir von Jahr zu Jahr mehr lernten, mit einander zu beten. Und wenn es in den letzten 15 Jahren zur Selbstverständlichkeit geworden ist, dass unsere Gottesdienste bei den Tagungen in Gemen und Danzig zweisprachig sind und wir vor allem stets das Gebet des Herrn in Deutsch und Polnisch sprechen, dann ist gerade die vorletzte Bitte „*und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern*“ ein besonderes Anliegen auf dem weiteren Weg der Versöhnung.<sup>2)</sup>

Diese Überlegungen begannen mit einem verzweifelten Bittgebet und dem flehentlichen Ruf „*O hilf uns doch, liebe Maria!*“ Sie sollen auch mit einem Gebet schließen, das Papst Johannes Paul II. an das Ende seiner Enzyklika „*Slavorum Apostoli*“ stellte, die er 1985 zur Erinnerung an das Werk der Slavenapostel Cyrill und Method vor 1100 Jahren schrieb. Diese waren im Süden des heutigen Polens die ersten Glaubensboten. Der letzte Abschnitt des Schreibens steht unter dem Wort „*Die Zukunft*“, und hier ruft der Heilige Vater nicht nur die Gottesmutter sondern die ganze Schar der Patrone Europas um Beistand an:

*„Die Zukunft! Wie sehr diese auch menschlich gesehen voller Gefahren und Ungewissheit erscheint, legen wir sie mit Vertrauen in deine Hände, himmlischer Vater, und rufen die Fürsprache der Mutter deines Sohnes und der Mutter der Kirche an und die deiner heiligen Apostel Petrus und Paulus, der heiligen Benedikt, Cyrill und Methodius, Augustinus und Bonifatius und aller anderen Missionare Europas, die – stark im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe – unseren Vätern dein Heil und deinen Frieden verkündet haben und unter den Mühen der geistigen Aussaat die Errichtung einer Zivilisation der Liebe begonnen haben, einer Ordnung, die auf dein Gesetz und den Beistand deiner Gnade gegründet ist, die am Ende der Zeiten alles und alle im himmlischen Jerusalem mit ihrem Leben erfüllen wird. Amen.“*

Polen und Deutsche sollten sich immer wieder aufs Neue aufgerufen wissen, gemeinsam einen Beitrag zur „*Zivilisation der Liebe*“ in Europa und der Welt zu leisten.

Anmerkungen:

- 1) Die Texte der *Erklärung wider die „Preußische Treuhand“* des Adalbertus-Werkes e. V. und der Adalbertus-Jugend und der *Pressemitteilung der AKVO* sind auch unter [www.adalbertuswerk.de](http://www.adalbertuswerk.de) abrufbar.
- 2) Dieser im Manuskript enthaltene Abschnitt, der aus Platzgründen im Druck des Arbeitsheftes entfallen war, wurde hier wieder eingefügt.

## **Gerhard Nitschke**

Dipl.-Ing. Architekt,  
geb. 1933 in Danzig;

März 1945 Erlebnis des Untergangs  
Danzigs in der brennenden Stadt;

September 1945 Vertreibung aus  
der Heimat;

1952 Abitur in Dortmund,  
anschließend Studium der  
Architektur, Kunstgeschichte und  
Musikwissenschaft in Hannover;

seit 1960 Architekt in Düsseldorf,  
verheiratet mit einer gebürtigen  
Danzigerin, 1 Tochter, 1 Sohn;

seit 1949 Mitglied der Gemeinschaft der Danziger Katholischen Jugend,  
von 1952 an Mitglied in deren Leitungsgremien.

1960 Mitbegründer des Adalbertus-Werkes e. V., seit 1966  
Vorstandsmitglied und Geschäftsführer, 1977 stellv. Vorsitzender, seit  
1986 1. Vorsitzender;

1966 Mitbegründer der Arbeitsgemeinschaft der katholischen  
Vertriebenenorganisationen, seit 1980 deren stellv. Vorsitzender;

seit 1977 Mitglied des Katholischen Deutschen Flüchtlingsrates, seit 1986  
Vorstandsmitglied;

1979–1996 als Berater in Osteuropa-Fragen Mitglied des  
Zentralkomitees der Deutschen Katholiken.;

1994 Gründer des Kirchbauvereins St. Dorothea von Montau in Danzig-  
Nenkau/Gdańsk-Jasień, seit dem dessen 1. Vorsitzender



Das *Adalbertus-Werk e.V. – Bildungswerk der Danziger Katholiken* ist 1960 aus der *Gemeinschaft der Danziger Katholischen Jugend* hervorgegangen, die im August 1947 auf der Jugendburg Gemen bei Borken in Westfalen gegründet wurde, als sich dort über 400 katholische Jugendliche aus dem Bistum Danzig zum ersten Mal nach Flucht und Vertreibung trafen. Schon bei diesem ersten Treffen erkannte man zwei grundlegende Aufgaben für die Zukunft: Die Bewahrung und Pflege des heimatlichen geistigen, kulturellen und religiösen Erbes und das Bemühen um einen Beitrag zur Befriedung der Welt, insbesondere um Ausgleich und Versöhnung mit dem polnischen Volk. So erging von diesem Treffen eine *„Botschaft an die Katholische Jugend des polnischen Volkes im Gebiet der Freien Stadt Danzig“*, das erste Dokument der Versöhnung.

Die Tradition der *Gementreffen* besteht bis heute, 2006 wird das 60. Treffen stattfinden. Die geistige Arbeit auf diesen Treffen hat sich durch die fast 60 Jahre an die 1947 gestellten Aufgaben gehalten. Seit der „Wende“ sind die Gementreffen in immer stärkerem Maße zum Forum des offenen Dialogs mit einem sich stetig vergrößernden Teilnehmerkreis aus Polen, aber auch aus anderen Ländern Ostmitteleuropas geworden.

Daneben hat sich die neue Chance eröffnet, eine Brücke des Dialogs nach Danzig selbst zu schlagen. So finden seit 1994 jährlich *Deutsch-polnische Studententagungen* in Danzig statt, die ein sich von Jahr zu Jahr steigendes Interesse finden.